

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	14 (1924)
Heft:	27
Artikel:	Zehn Jahre Panamakanal
Autor:	H.B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-639988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

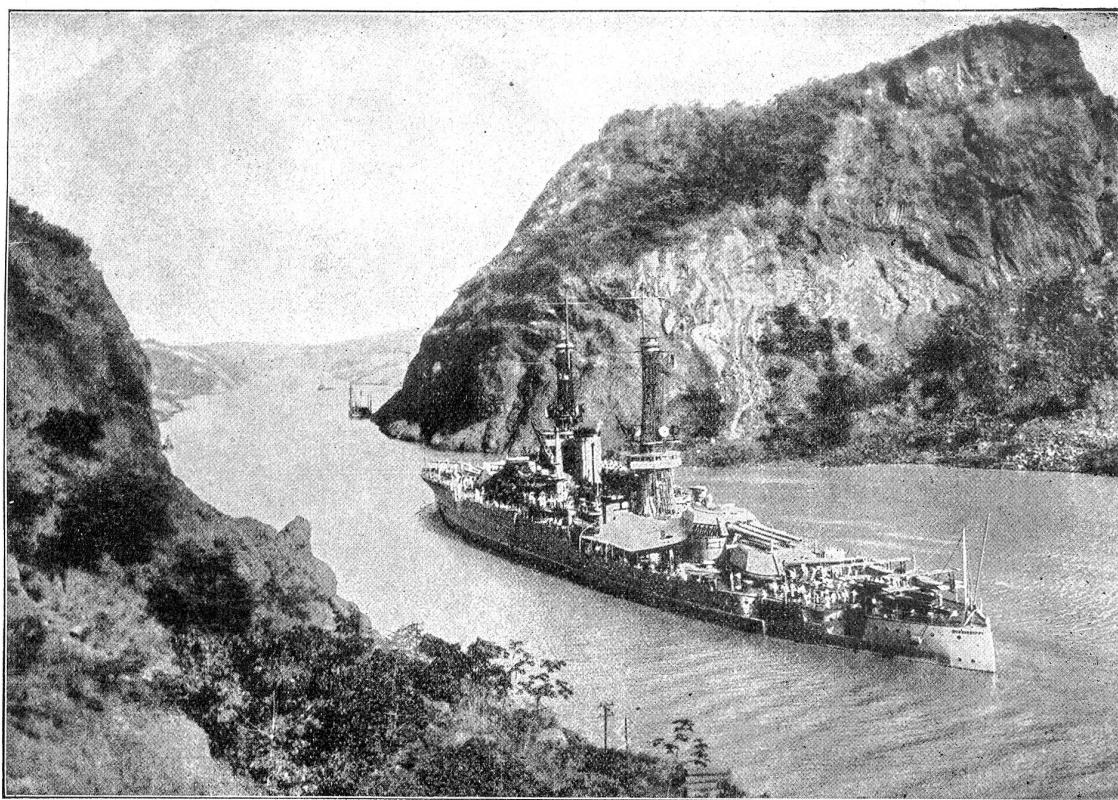
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schiffsmäander auf dem Panamakanal.

dass fast alle gereifsteren Engel und die Madonnenköpfe mit feinen Abweichungen unwillkürlich ihr Antlitz erhielten; sogar die reizenden Putten im unteren Fries und an den Konsolen nahmen ihre verjüngten Züge an. Sein Schaffen fasste einen unerhörten Schwung und entfaltete einen Reichtum von Formen, wie er einen solchen bis dahin sich nie zugetraut hatte. Selbst die geringfügigsten Pflanzenornamente atmeten Leben und Kraft und umschlangen mit seltener Eleganz markvolle Gestalten von Tieren, Menschen und Doppelwesen, geigende und posaunende Engel. Lustige Wundertiere, zu denen er die Vorbilder teils aus der missgebürtigen Natur, zum Teil aus Plinius' Wunderbüchern nahm, fanden überall da Platz, wo eine Verzierung mit dem praktischen Gebrauch der Stühle vereinbar war. Die Stuhlfüße, die Wangen- und Seitenschilde, die Armlehnen, die hochstrebenden, vortretenden Säulen, zwischen welchen je über einem Sessel ein Heiligenmedallion von mehr als halber Menschengröße dargestellt war, die Säulenköpfe mit dem Architrav, die Räume zwischen den Konsolen, die das obere Fries mit der klassisch einfachen Bedachung trugen — all diese Bestandteile der doppelt mannshohen Bestuhlung trugen die kräftigen Spuren seiner unerschöpflichen Phantasie. Fünfzehn erhöhte Stühle für die Patres standen vor Weihnachten mit der herrlichen Rückwand bis an die Vergoldung fertig. Davor, auf dem Fußboden des Chores, zehn Stühle für die Fratres mit einer reich ornamentierten Rückwand, welche den Messe singenden Patres als Pult zum Auflegen der Bücher diente.

„Merveille de beauté!“ rief Mervé de Vic ein über das andere Mal, als er um Weihnachten den Abt besuchte und dieser ihm den Stolz seines Klosters zeigte. Noch nie habe er auf seinen Reisen eine Chorbestuhlung gesehen,

welche dieser gleich käme, und wenn sie erst fertig sei, müsse sie ein wahres Schmuckstück der Holzschnitzerei sein. Sofort wolle er den Meister für seinen König in Pflicht nehmen; allein der Abt versicherte ihm, daß Hansjakob keine königlichen Dienste annehme; überhaupt sei er nicht zu haben; er fürchtete schon, der andern Hälfte der Chorstäule verlustig zu gehen.

Weniger angelehnt schien dem Abt die andere bemerkung des Grafen zu sein, daß der Schöpfer dieses Werkes ihm verliebt scheine, weil unter merklichen Veränderungen überall das eine Frauengesicht dem Betrachter entgegenläche. Ihm sei auch, als hätte er dieses lächelnde frischgefunde Antlitz schon irgendwo im Leben gesehen. Das war ein kleiner Schmerz für den Abt; er verbiss ihn und machte keineswegs Anstrengungen, um dem Gedächtnis des Grafen nachzuholen.
(Fortsetzung folgt.)

Zehn Jahre Panamakanal.

Am 15. August nächsthin werden es 10 Jahre sein, seit das erste Meerschiff in den noch nicht ganz vollendeten Panamakanal einfuhr, um von der atlantischen Küste herkommend die pazifische in wenigen Stunden zu erreichen. Was ursprünglich zu einem großartigen Anlaß mit internationalem Pompa ausgedacht war — die feierliche Eröffnung des Kanals sollte durch eine Durchfahrt von Kriegsschiffen aller geladenen Nationen vorgenommen werden — geschah von der Welt fast unbemerkt. Denn im Zeitpunkte, da diese Feierlichkeit vorgesehen war, am 1. Januar 1915, tobte der Weltkrieg, und kein Kriegsschiff außer den amerikanischen hätte es gewagt, sich in den Bereich des von den Erbauern und Besitzern mit äußerster Wachsamkeit gehüteten Kanals zu begeben.

Man erinnert sich des feierlichen Momentes, da der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Wilson, mit seinem Druck auf den elektrischen Taster auf eine Distanz von über 4000 Kilometer die Sprengung des letzten Dammsündes vornahm, das die Wasser des Atlantischen vom Wasser des Pazifischen Oceans noch trennte. Das war am 10. Oktober 1913. Es war der Beginn einer letzten Bauetappe, die über die Eröffnung der Durchfahrt hinweg noch tief in das Jahr 1915 hinein dauerte. Denn nun erfolgten die berüchtigten Felseinstürze am Culebra-Einschneide, die das ganze Werk ernstlich zu gefährden schienen. Der großen Energie und den riesigen Hilfsmaschinen der Amerikaner aber mußten auch die letzten Felsmassen

weichen, und die Durchfahrt konnte nach kurzer Zeit wieder erzwungen werden. Seither ist das Werk durch keine Katastrophen ernstlich geschädigt worden; auch die häufigen Erdbeben in jener Gegend haben dem Bau nichts anzuhaben vermocht.

Der Panamakanal hat die in ihn gesetzten Hoffnungen in bezug auf die

Verkehrsentwicklung glänzend erfüllt. Die Erbauer rechneten mit einer Frequenz im ersten Betriebsjahr von zirka 5 Millionen Tonnen, ansteigend auf zirka 17 Millionen Tonnen bis im Jahre 1925, also nach den ersten 10 Jahren. Aber schon 1923 erreichte der Kanal einen Jahreß-

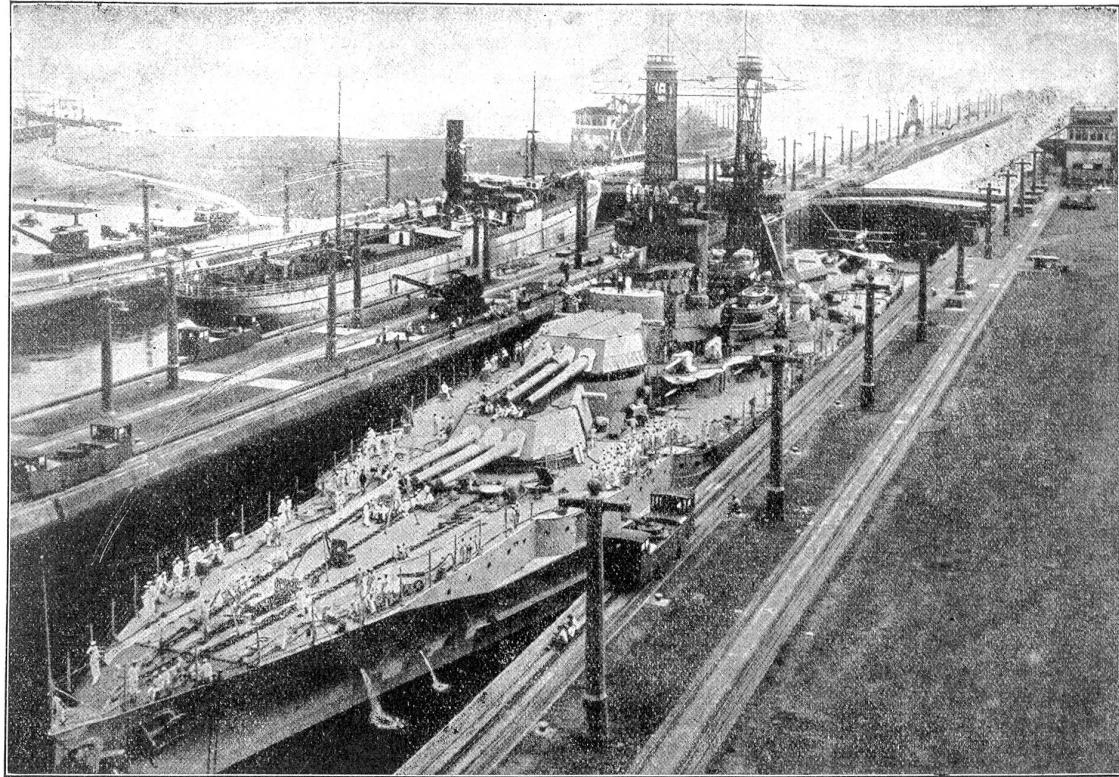
verkehr von rund 21,000,000 Tonnen. Er hat also schon heute den viel älteren (1896 eröffneten) Suezkanal überflügelt; dieser hatte 1922, in seinem 53. Betriebsjahre, einen Verkehr von bloß 20,750,000 Tonnen aufzuweisen.

Der in diesen Tagen durch das in Washington genehmigte neue Einwanderungsgesetz aktut gewordene völkische Gegensatz zwischen Japan und Amerika führt von selbst auf die strategische Bedeutung des Panamakanals. Er erspart der Regierung der Vereinigten Staaten die zweite gegen Japan gerichtete Kriegsflotte an der pazifischen Küste, indem die Ueberführung der amerikanischen Kriegsflotte aus den atlantischen Gewässern nun in viel kürzerer Zeit erfolgen kann, als die japanische Kriegsflotte benötigen dürfte, um an der Westküste Nordamerikas zu erscheinen.

Eine recht augenfällige Demonstration dieser Tatsache sollten wohl die Flottenmanöver darstellen, die diesen Frühling im Panamakanal stattgefunden haben. Unsere Abbildungen zeigen zwei eindrucksvolle Szenen aus jenen Manövertagen: S. 370 die Durchfahrt eines Kriegsschiffes just an der gefährlichen Stelle des Culebra-Einschnittes südlich vom großen Gatun-Stausee und S. 371 das Durchschleusen eines Kriegsschiffes durch die im Nordabschnitt gelegenen Gatun-Schleusen.

Beide Abbildungen geben einen guten Begriff von den Dimensionen des Riesenwerkes. Sie bezeugen aber auch die betrübliche Tatsache, daß die Vereinigten Staaten während der letzten 10 Jahren eine militärische Wandlung durchgemacht haben, die schlecht zu reimen ist auf ihren sonst so gerne zur Schau getragenen Pazifismus.

H. B.



Flottenmanöver auf dem Panamakanal.

weh taten. Seppchrigelis derb verwerkte Holzerhände verstanden das Sägen meisterlich. — Raum, daß die harzklebrigen Finger einen neuen Spalten auf den Sägeboden gehoben hatten, flogen die Tütschli hier aus und da aus. Hatte er einen ordentlichen Haufen Tütschli geschichtet, stand er am Haublock und schwang die Axt. „Twäg, twäg“, klwang der kurze, knappe Hieb. Immerzu, immerzu... Die Scheiter wirbelten im Bogen. Die Beige wuchs in wenig Tagen zu einem mächtigen Haufen, über den Sonne, Bise und Regen in wechselnder Laune flitzten. „Macht nichts“, sagte der Seppchrigeli, der Märzen tut Wunder.

„Ist der Märzen windig und heiter,

Brasseln der Röchin im Winter die Scheiter.“

In Hemd und Hose, in vertretenem, rissigem Schuhwerk schaffte der Seppchrigeli. Spreizte die krummen Beine, die Hose zerfetzt, das grau verwaschene Hemd am Hals weit offen. Über den kurzen, dicken Rücken spannte sich der fuchsiige Giletrücken. Daran hingen vornüber, nur lose, die zerfetzten Vorderteile. Am linkseitigen stand zwischen Hudein ein einziger, armseliger Knopf...

In Seppchrigelis Gesicht stand es geschrieben, daß er viel trank! — Biel Schnaps! — Davon sprachen die roten, gedunsenen Wangen, die trüben und verquollenen Augen. Das Weiße darin durchspülten von viel feinen, roten Nederlein. Rinn und Baden umwirrte der struppige Bart. Eine weinerliche Unleidigkeit lag stetsfort in seinem Gesicht. —

Wie wenn es ihm leid wäre, um sein Laster. — Wie wenn er darunter litte, — und im Leiden erläge. —

Der Seppchrigeli war einstmals ein hübscher, heller Junge gewesen. —

Einer, der etwas versprach! —

Stark und stattlich war er. Damals kämme er das blonde Haar fest aus der Stirne, aufwärts. Er durfte es. Die schöne, klare Stirne gab seinem Gesicht etwas Offenes, Gewinnendes...

Damals schauten die Mädchen nach dem Seppi. — Mehr als eine. — Die Linie Bichsel! — — Ja die! — Ja, ja, — die Linie! —

Der Holzer.

Von F. Schmidt-Marti.

Kreischend fuhr Seppchrigelis blanke Säge durch die weißen Tannenstämmen. Heute war es ihm ernst. Gestern ging es nicht so flink. — Müßig und langsam riß er die Säge durch die Trämel, daß sie ätzte in verdrießliche Geißel. Aber heute! — Pöktausend, heute! — Da hastete sie wichtig, sang und kreischte, daß einem die Ohren